

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 149 (2022)

Artikel: One Health
Autor: Surber, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-981547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

One Health

Geliebte und gehasste Schmetterlinge, Massentierhaltung und Tiergerechtigkeit, Wölfe und Viren, Fleischkonsum und Deep Ecology – Überlegungen zum vertrackten Verhältnis des Menschen zu den nichtmenschlichen Tieren.

PETER SURBER

«Was unterscheidet d'mönsche vom schimpans / S'isch nid die glatti hut, dr fählend schwanz / Nid dass mir schlächter d'böim ufchöme, nei / Dass mir hemmige hei.» So hat der Berner Liedermacher Mani Matter einst den Unterschied zwischen Mensch und Tier auf den Punkt gebracht. Seinem Chanson zum Trotz ist es aber mit den Hemmungen nicht weit her, der Mensch beutet seine Umwelt weitherum hemmungslos aus – Tiere inklusive.

Umhegt und verwünscht

Woher kommt das? Die Frage stösst eine Reihe von kontroversen Themen an. Zum einen: Wie können Tierwohl oder Tiergerechtigkeit definiert werden, und ist dem Tier Würde im menschlichen Sinn überhaupt zuzusprechen? Zum zweiten kommt unsere Nahrung ins Spiel – Vegetarismus und Veganismus sind hoch im Kurs, der Fleischkonsum im Rückgang. Und schliesslich, in einer evolutionären Perspektive: Wie gehören Mensch und Tier zusammen beziehungsweise worin unterscheiden sie sich? Und was ziehen wir daraus für Schlüsse?

Sicher ist: Unser Umgang mit Tieren ist höchst widersprüchlich.

Um bei den Schmetterlingen zu beginnen: Alle lieben den prächtigen Schwalbenschwanz, einen der grössten heimischen Tagfalter. Katharina Antonietti lebt in Trogen und züchtet passioniert Schwalbenschwänze. Sie hat auch einen Tipp, wie man den Schmetterling in den eigenen Garten locken kann: Fenchel pflanzen! Das ist das Lieblingsmenü der Schwalbenschwanz-Raupe. Und ohne Raupe bekanntlich kein Schmetterling.¹ Aber auf der anderen Seite: der Buchsbaumzünsler. In Südfrankreich hat die unscheinbare Raupe ganze Bergrücken kahlgefressen. Übrig bleiben starre, ungemain kratzige Äste und eine Landschaft zum Erbarmen. Beim Wandern ist man umflattert von Legionen der weissen Falter. Ein Neozoon, eingeschleppt Anfang des Jahrhunderts aus Ostasien. Ein Schädling.

Nützlich, Schädling, der eine umhegt, der andere verwünscht: Das ist die Menschen-Perspektive. Sie prägt den Umgang mit unseren Mitlebewesen, den Tieren beziehungsweise

1 Vgl. Julia Sutter: Wer die Raupe nicht ehrt ... Besuch bei Katharina Antonietti und ihren Schwalbenschwänzen in Trogen. In: Saiten Nr. 302 (Juli/August 2020), S. 30–33. URL: <https://dx.doi.org/10.5169/seals-954311>.

2 Marc Bekoff und Jessica Pierce: Sind Tiere die besseren Menschen? Stuttgart 2017.

3 Simone Knapp: Die Geschichte der Tierprozesse, National Geographic, Version vom 06.09.2021. URL: www.nationalgeographic.de/geschichte-und-kultur/2021/08/die-geschichte-der-tierprozesse-von-moerderischen-schweinen-und-teuflischen-holzwuermern/ (Stand: 31.07.2022).

4 Art. «Tierrechtsbewegung». In: Wikipedia. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Tierrechtsbewegung> (Stand: 31.07.2022).

«nichtmenschlichen Tieren» (wie es die Sachbuchautoren Marc Bekoff und Jessica Pierce in ihrem Buch «Sind Tiere die besseren Menschen?»² präzisieren). Wir hätscheln Hunde, ihr naher Verwandter hingegen, der Wolf, ist zum Politikum geworden, er wird gejagt, dämonisiert – und auf der Gegenseite idealisiert. Rehe sind süß, vor allem im Bambi-Alter. Aber die wachsenden Wildpopulationen werden in Berggebieten zum Problem: Mit grossem baulichem Aufwand müssen die Areale, auf denen der Schutzwald aufgeforstet wird, vor Rehverbiss geschützt werden. Oder noch ein Blick in den Garten: Wir säen Blumen, um die kostbaren Bienen anzulocken und einen Beitrag zur Biodiversität zu leisten – und hadern mit den Nacktschnecken, die unseren Kohlrabi löchern und die jungen Salate wegfressen.

Die fünf Freiheiten der Tiere

Gibt es «gute» und «böse» Tiere? Natürlich nicht – moralische Kategorien taugen im Tierreich nichts, auch wenn es im Mittelalter eigentliche Gerichtsprozesse gegen Tiere gegeben hat, gegen Schweine, die Kleinkinder angefallen hatten, aber auch gegen «biblische» Plagen wie Holzwürmer oder Mäuse.³ Und auch wenn Bekoff/Pierce den höheren Tieren moralische Verhaltensweisen von Empathie bis zu Vergeltung zusprechen. Klar dürfte sein: Die Schnecke frisst, weil Fressen ihre Existenz ist und nicht aus Schadenfreude. Der Wolf reisst Lämmer, weil er Hunger hat und nicht, weil er bössartig oder schlecht gelaunt ist.

Und der Mensch? Er ist jenes Tier, das den Wolf mit Gesetzen in Schranken hält, Schnecken tötet, Wale jagt, Schweine mästet, Pferde züchtet, Tierversuche mit Mäusen anstellt, Katzen streichelt, Bienen hält, Schafe klont, Nashörner ausrottet und so weiter. Dank Intellekt und Bewusstsein ist der Mensch zum «König der Tiere» geworden, mit der Lizenz, sie sich «untertan» zu machen und für seine Bedürfnisse zu nutzen – zumindest in der jüdisch-christlichen Tradition, während im Hinduismus oder Buddhismus weniger utilitaristische, stärker von der Ehrfurcht vor dem Leben geprägte Prinzipien gelten. So oder so trägt der Mensch damit auch eine Verantwortung für das tierische Wohlergehen. Institutionell äussert sich dies bereits im 19. Jahrhundert mit der Gründung der ersten Tierschutzvereine (den Appenzeller Tierschutzverein gibt es seit 1941).

Daneben hat sich in den letzten Jahrzehnten eine kämpferische Tierrechts-Bewegung formiert. Sie grenzt sich gegenüber dem traditionellen Tierschutz ab, indem sie eine Ungleichbehandlung oder -bewertung zwischen dem Menschen und anderen Spezies ablehnt. Dies schliesst auch die Kategorisierung von Tieren als Nutztier oder Haustier prinzipiell aus. Die Bewegung ist heterogen, ihre Aktionen sind teils umstritten.⁴

1979 formulierte der Farm Animal Welfare Council in Bezug auf die Nutztierhaltung eine Art Codex, die «Fünf Freiheiten»:

1. Freiheit von Hunger, Durst und Fehlernährung,
2. Freiheit von Unbehagen,
3. Freiheit von Schmerz, Verletzung und Krankheit,
4. Freiheit von Angst, Stress und Leiden und
5. Freiheit zum Ausleben normalen Verhaltens.⁵

Die fünfte Forderung ist insofern anspruchsvoll, als Nutztiere Fleisch, Milch, Wolle, Eier und so weiter quasi gegen ihre Natur liefern – die Frage nach «artgerechter» Tierhaltung ist entsprechend vertrackt. Zuletzt machte in der Schweiz die Initiative gegen Massentierhaltung, die am 25. September 2022 (nach Redaktionsschluss dieses Jahrbuchs) zur Abstimmung kam, auf diese Thematik aufmerksam. Sie wollte die Zahl der pro Bauernbetrieb erlaubten Tiere (heute z. B. bis zu 1500 Schweine, 18 000 Legehennen oder 27 000 Masthühner) reduzieren und den Bund verpflichten, Kriterien für eine tierfreundliche Haltung, den Zugang ins Freie oder die Schlachtung festzulegen. Die Grundsatzkritik dahinter: Nutztiere würden als Produkte betrachtet und deren Bedürfnisse zu wenig berücksichtigt. Der Schutz der Würde aller in der Landwirtschaft gehaltenen Tiere solle daher in die Verfassung aufgenommen werden. Die Gegnerinnen und Gegner machten geltend, dass in der Schweiz bereits heute strengste Tierschutzgesetze herrschten und dass von «Massentierhaltung» hierzulande generell nicht die Rede sein könne – im Gegensatz zu anderen Ländern.

Lernen vom Virus

Auf eine ganz andere, dramatische Weise hat die Covid-Pandemie das Vernetztsein von Mensch und Tier aufgezeigt. Das fatale Virus war gemäss derzeitigem Wissensstand auf einem chinesischen Wildtiermarkt vom Tier auf den Menschen übertragen worden. Die Gefahr für die Ausbreitung solcher Infektionskrankheiten, Zoonosen genannt, steigt in dem Mass, in dem Mensch und Tier auf engem Raum zusammenleben. Die durch Zecken übertragene Hirnhautentzündung ist ein anderes Beispiel. «Wir ernten, was wir säen», heisst es dazu in einem Positionspapier von Greenpeace.⁶ Das Vordringen des Menschen in tierische Ökosysteme biete im Zusammenspiel mit der Globalisierung Erregern ein ideales Milieu, um sich erfolgreich und rasant zu vermehren.

Hier setzt das Konzept One Health an. Es sagt im Grundsatz: Menschengesundheit, Tiergesundheit und Ökogesundheit gehören zusammen, das eine hat Einfluss auf das andere. «Wir sind verletzte Individuen in einer verletzlichen Welt. Was wir der Umwelt antun, kommt früher oder später zu uns zurück, im

5 Farm Animal Welfare Council: Five Freedoms, Version vom 06.04.2009, archiviert am 10.10.2012. URL: webarchive.nationalarchives.gov.uk/ukgwa/20121010012427/http://www.fawc.org.uk/freedoms.htm (Stand: 31.07.2022).

6 Yves Zenger: One Health: Tierwohl und Menschenwohl sind eins, greenpeace.ch, Version vom 23.04.2020. URL: www.greenpeace.ch/de/story/43498/one-health-tierwohl-und-menschenwohl-sind-eins/ (Stand: 31.07.2022).

Guten wie im Schlechten», schreibt Greenpeace: «Die Tier- und Humanmedizin sowie die Lebensmittelproduktion und der Zustand der Umwelt müssen vernetzt betrachtet werden – weltweit, ohne Kompromisse.» Die Forderungen, die sich daraus ableiten, klingen nach «system change»: eine Landwirtschaft, die Tierwohl und ökologische Nachhaltigkeit über den maximalen Ertrag stellt, ein Verbot des Handels mit wilden Tieren, der Schutz von Ökosystemen und Lebensräumen für Wildtiere und Pflanzen. Noch radikaler postuliert die Deep-Ecology-Bewegung, dass das Wohlergehen aller Lebewesen ein Wert an sich ist, unabhängig vom Nutzen für den Menschen: ein ethischer Imperativ mit allerdings vorprogrammierten Zielkonflikten.⁷

7 Mehr dazu und über den «Neuen Animismus» bei Martin Kolmar: Grenzbeschreitungen. Vom Sinn, dem gelingenden Leben und unserem Umgang mit Natur. Köln 2021, S. 337 ff.

8 Key facts and findings, www.fao.org (= Food and Agriculture Organization of the United Nations). URL: <https://www.fao.org/news/story/en/item/197623/icode/> (Stand: 31.07.2022).

9 Statista Research Department: Fleischverzicht in der Schweiz nach Geschlecht 2021, Version vom 01.02.2022. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/683958/umfrage/fleischverzicht-in-der-schweiz-nach-geschlecht/> (Stand: 31.07.2022).

Vom tiergerechten Essen

Nicht zuletzt steht bei all dem unser Essverhalten zur Debatte, mit Blick auf die Tierrechte wie auf das Klima. Die Massentierhaltung ist gemäss der UNO-Ernährungsorganisation FAO der grösste CO₂-Treibler weltweit, noch vor dem Verkehr.⁸ Dies muss aber nicht zwingend heissen, nur noch vegetarisch zu leben. Was im übrigen bisher erstaunlich wenige Menschen tun: Im Jahr 2021 lag der Anteil der Vegetarierinnen und Vegetarier in der Schweiz bei rund vier Prozent der Gesamtbevölkerung, der Anteil der Veganerinnen und Veganer hat sich mit aktuell 0,6 Prozent seit dem letzten Jahr verdoppelt.⁹ Auffällig: 70 Prozent der Vegetarierinnen sind Frauen, bei den Veganern sind es sogar 83 Prozent. Auf Fleisch verzichten aber weitaus mehr Menschen, wenn auch nicht konsequent: 40 Prozent der Bevölkerung beschreiben sich als «Flexitarier», also als Teilzeitvegetarier.

Ich rede mit der jungen Biobäuerin Rahel Schneider über das Thema. Sie betreut auf einem Hof im Appenzeller Vorderland die Ziegen und Schafe. Und führt sie auch zum Metzger. Einerseits tue das jeweils weh, sagt Rahel – zu den Tieren hat sie eine vertraute Beziehung, sie hegt und füttert sie, pflegt ihre Klauen, zäunt die Weiden ein. Aber andererseits gehöre das Metzgen zum natürlichen Kreislauf auf dem Hof. Dieser würde rein «vegetarisch» kaum funktionieren; die Pflanzen brauchen den Dung der Tiere, die Tiere fressen das Gras, Pflanze und Tier ernähren den Menschen, kurzum: Alles hängt zusammen. Wer sich «flexitarisch» ernähre, handle daher verantwortungsbewusst, ist Rahel Schneiders Haltung, vorausgesetzt, die Tiere werden artgerecht gehalten, fressen Gras und nicht Menschennahrung (zum Beispiel Mais oder Soja) oder weiden nicht auf Flächen, die prädestiniert wären, um darauf Nahrung für Menschen anzubauen. Schliesslich gehöre dazu, dass sie auch bei ihrem Gang zur Schlachtbank mit Respekt behandelt würden.

Verantwortungsvoll und respektvoll zu handeln, ist das Privileg des Menschen, es ist das, was er den Tieren voraus hat.

Inklusive das Gegenteil: «Als einzige verfügt unsere Art über die destruktive Fähigkeit, das Leben auf der Erde – mit einem einzigen Drücken der Nukleartaste – auszurotten», schreibt der niederländische Journalist Frank Westerman in seiner «anthropologischen Detektivgeschichte» mit dem Titel «Was uns zu Menschen macht».¹⁰ Er zählt eine Vielzahl weiterer nur dem Menschen zur Verfügung stehender Errungenschaften auf, zuletzt diese: «Als einzige auf der Welt erzählen wir Menschen uns Geschichten, wir sind in der Lage zu erröten und Witze zu machen, zu programmieren und zu sabotieren, zu philosophieren und Theater zu spielen.» Und eben: den Planeten an den Abgrund zu bringen.

Mani Matter sah das auch schon voraus. Sein Chanson von den «Hemmige» endet so: «Und we me gseht, was hütt dr mönschheit droht / So gseht me würklech schwarz, nid nume rot / Und was me no cha hoffen isch alei / Dass si hemmige hei.»¹¹

10 Frank Westerman: Was uns zu Menschen macht. Eine anthropologische Detektivgeschichte. Berlin 2020, S. 43-44.

11 Mani Matter: Hemmige, als Single erschienen bei Zytglogge 1970.